

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 224 (1951)

Artikel: Das kleine Reh
Autor: Schanz, Frida
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656304>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das kleine Reh

Erzählung von Frida Schanz

„Holzschneider? Ach nein, das bin ich nicht. So darf man mich nicht nennen. Ich bin nur ein Schuster. Ein paar gute Bergschuhe machen, ein Paar so fest befohlen und benageln wie die Ihrigen dahier, das kann ich richtig und das kann ich alle Tage. Aber zu einem Schnitzstück muß mir Lust und Laune mal besonders ins Blut kommen, sonst wird das nichts, und deshalb möchte ich mich auch von keinem einzigen Stück gern trennen.“

„Nicht von einem einzigen? Von dem kleinen Rehkitz da zum Beispiel, wenn ein Käufer sich das sehr wünschte und etwas Rechtes dafür böte?“ fragte meine im Herausfinden versteckter Kostbarkeiten scharfsichtige Begleiterin.

Der Mann auf dem Schusterschemel lachte voll jungenhafter Spitzbüberei.

„Daß Sie das haben möchten, glaub' ich Ihnen wohl. Zufällig ist mir aber gerade das am wenigsten feil. Denn sehen Sie, das kleine Tier hab' ich mal in einem einzigen Zupacken rasch geschneht, um mir sein Urbild ein für allemal aus dem Sinn zu schlagen.“

Grad umbringen könnt's einen, wenn einen so ein hilfloses Ding mit dem brechenden Blick nicht aus der Erinnerung will. Im Leben werd' ich kein Reh mehr schießen. Ich will's offen gestehn, ich bin eine Zeitlang ein rechter Loderer und Herumtreiber gewesen, hab's bis an den Rand kommen lassen, wo die Menschenseele nur wie durch ein Wunder unbeschädigt davontkommt. Aus dem Zwiespalt im Blut kam das her, aus dem halben Erbteil, das mir aus dem Schnitztalent der großen Schnitzfamilie zuteil geworden. Den andern war das fest eingeboren, in mir war nichts, worauf ich mich verlassen konnte. Ich hatte entweder gar keine Lust oder übermäßige. Beim Vater galt der unzuverlässliche Lehrling als faul. Kurzerhand wurde ich für die Schuhmacherei bestimmt. Aber ich fand auch hier nicht zurecht. Zuviel von dem andern, Unberechenbaren lag mir doch im Blut. Ein Halber — weniger als ein Halber — bin ich gewesen. Bestellte Arbeit

hab' ich zu machen versäumt, angefangene vernachlässigt. Wie schlechte Pilze hat die Lotterei schließlich in mir gewuchert. Zu trinken und zu spielen hab' ich angefangen. Den Bummeler, der sein Geld verspielt, lockte dann die Wildddieberei. Ehe ich mich versah, stand ich auf einmal am Abgrund.

Ein Mädchen hat mich da grad noch zurückgerissen. Als ich mich mit meiner Zenzl, dem feinen, ordentlichen Ding, versprochen hab', war wieder Halt unter meinen Füßen. Das Mädchen und seine Liebe wurden mein großes Glück.

Rasch haben wir geheiratet. Mit dem Eheglück kam die Arbeitslust. Gern ist man zuhaus, gern schafft man, wenn man weiß, wofür. Nur, die Leute haben mir noch nicht geglaubt, die Umkehr nicht gleich zugetraut. Die Kunden von früher waren sehr verärgert, vergrämt. Die Not kam. Als nach dem ersten heimeligen Winter ein langer, nasser Sturmfrühling folgte, konnte mein Weibchen nicht mehr wie vorher verdienen gehen, meine Schusterei brachte nichts, das Schnitztalent war wie ausgeblasen. — — Da ist's mal über mich gekommen, einen schönen Sonntagsbraten hab' ich für mein elend gewordenes Frauelein heranschaffen wollen. Ich wußte, wo auf einer Waldblöße an Mondabenden öfters Rehe standen. Und wie im Fiebertaumel hab' ich damals im ungewissen Licht auf eins angelegt. Das Tier entkam. Aber ich wußte doch, ich hatte getroffen. Und so war's. Auf ein Muttertier, das mit seinem Kitz im Baumschatten stand, hatte ich angelegt; das Kleine, das sich noch auf seinen zitternden Ständerchen aufrecht hielt, blutete aus einer schweren Wunde. Mit einem wimmernden, unheimlichen Ton hat's geklagt. Aus brechenden Augen hat's mich angeschaut. Ich hab' das Starre, Tote nicht anrühren, um die Welt nicht mitnehmen können, ich bin selber wie angeschossen gewesen, als ich, den Schießprügel über der Schulter, nach Hause lief. Mein Weib hat wohl mein verstörtes Wesen gesehen, jedoch nicht gefragt. — — —

Still sind wir zur Ruhe gegangen, wie damals meist. —

In einem Monat, meinten wir, sollte die Frau in die Wochen kommen. Wie die Kinder hatten wir uns darauf gefreut.

In der Nacht wach' ich auf, ein fieberndes, grauliches Wimmern vom Bett meiner Frau her hat mich geweckt. Unwillkürlich hab' ich im halben Schlafe gedacht, ich höre das kleine Reh. Aber etwas anderes war's. „Die Nachbarin holen“, hat mein Weib gefleht. Als die Helferin kam, war aber alles schon geschehen. Zwillinge waren geboren. Ein paar sterbenselende Dinger, wahre Gespensterlein, haben mich aus brechenden, braunen, todtraurigen Augen angesehen.

Von denen war's eins. Von denen hat eins mit der Stimme des verendenden Rehleins gewimmert, — mit stillem Grauen hat mich das überannt. Welches? Welches? Welches kann es gewesen sein? Daß die Dinger nicht leben konnten, hat die Nachbarin mit dem ersten Blick erkannt und ausgesagt.

Ich bin ein Weichling gewesen, wochenlang, monatelang, zum erstenmal in meinem Leben hat etwas Unheimliches mich besessen. Abwechselnd sah ich die beiden Elendsbilder dem Tod verfallen, bald meinte ich dies, bald das andere müsse es sein, das beim Eintritt ins Leben den kläglichen Todeston ausgestoßen hatte. Meinem Weib ging's elend schlecht, aber die Kinder hatte sie vom ersten Augenaufschlag an mehr als lieb, eines wieder herzugeben, hätte sie wohl umgebracht. Überwach bin ich gewesen, über mich selber hinaus wach und lebendig in jener Zeit. Ich bin um Arbeit gerannt. Ich hab' gearbeitet wie ein Wilder, hab' mich ganz fest mit der Arbeit verbunden.

Alle möglichen Stärkungsmittel hab' ich meiner Frau verschafft, für die Kinder hab' ich Eier gequirlt, Suppen gekocht. Ja — was soll ich Ihnen sagen? Nach ein paar Monaten sind sie nur so aufgequollen, die Schlingel, ans Sterben hat keiner mehr

von ihnen gedacht. — Brogendick, eichenfest sind sie heute.

Gottlob, mit den Kindern ist auch mein Weib gesund geworden, und ich bin's auch. Als das verendende Reh endlich nicht mehr in meinen Gedanken gespuft hat, hab' ich die kleine Nachbildung einmal geschminkt. Zum Verkaufen ist so was nicht. Zum Verschenken — vielleicht eher — —

„Über gelt, Zenzl —“, und er wendet sich zu seinem schönen, jungen Weib, „das tun wir auch nicht; gelt, das fällt uns nicht ein.“



Zuckerrübenerte in Narberg

Photo Thierstein, Bern